

Klaus-Michael Bogdal

Außenseiter – soziologische Beschreibung oder ästhetisches Programm?

So einfach wird man nicht zum Außenseiter.¹

Hans Mayers Opus magnum habe ich dreimal gelesen: bei seinem Erscheinen 1975 in fast vergessenen Zeiten des Bemühens um eine ›materialistische Literaturwissenschaft‹ – mit viel Zustimmung für seine Herangehensweise an literarische Werke; zu Beginn der 1990er, als ich mit der Arbeit an meinem Buch *Europa erfindet die Zigeuner*² begonnen hatte – enttäuscht über die Schwammigkeit des Begriffs ›Außenseiter‹ und den ständigen Wechsel zwischen literarischen Figuren und der Biografie von Personen. Und nun ein drittes Mal mit Bewunderung für den literaturhistorischen Reichtum und der wachsenden Erkenntnis, dass hier ein Intellektueller seinen spezifischen Beitrag gegen die Ober- und Unterströmungen des Antisemitismus in Deutschland und – Hans Mayer ist kein Provokateur wie Rosa von Praunheim, sondern ein Mann mit bildungsbürgerlichem Horizont und Lebensstil – zur Emanzipationsbewegung der Homosexuellen geleistet hat.

Der Titel hat mich jedes Mal stutzig gemacht: *Außenseiter*, ohne Artikel, ohne Untertitel und dann noch von einem Standardwerk der Soziologie, Howard Beckers *Outsiders* aus dem Jahr 1963,³

- 1 Hans Mayer: *Außenseiter*. Frankfurt a.M. 1975, S. 300. Im Folgenden werden Zitate aus diesem Buch nicht durch Fußnoten, sondern im laufenden Text mittels Angabe der Seitenzahl nachgewiesen.
- 2 Klaus-Michael Bogdal: *Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung*. Berlin 2011.
- 3 Howard S. Becker: *Outsiders. Studies in the Sociology of Deviance*. New York 1963; in erweiterter Auflage New York 1973.

kommentarlos übernommen. Nicht bescheiden motivgeschichtlich wie Hermann Meyers 1963 erschienene themenverwandte Studie *Der Sonderling in der deutschen Literatur*,⁴ sondern ein Auftritt mit hohem Anspruch.

I. Die Abwesenheit der akademischen soziologischen Forschung

Aus soziologischer Perspektive irritiert die völlige Abwesenheit der Pionierarbeiten zum Thema Außenseiter und Fremde bei Mayer. Das Denken der gesellschaftlichen Exklusion und Inklusion hat in der Gesellschaftstheorie eine lange Tradition. Bei Max Weber und Hannah Arendt ist in diesem Zusammenhang vom Paria die Rede, bei Michel Foucault erscheinen neben der Figur des Infamen der Hermaphrodit, der Barbar, die ›Monströsen‹, die ›gefährlichen Menschen‹ und die Plebs. Zu erwähnen sind auch Georg Simmels *Exkurs über den Fremden*,⁵ Erich Grünfelds *Die Peripheren*,⁶ Everett Stonequists *The Marginal Man*⁷ oder Erving Goffmanns *Stigma*.⁸ In diesen Untersuchungen geht es, wie in *Außenseiter*, um Menschen, denen der Subjektstatus verweigert oder genommen wurde.

Arendt spricht vom Paria, ein Begriff, den sie von Max Weber übernimmt. Sie beschreibt damit eine politisch-soziale Realität, sieht aber im Paria ebenso eine Figur jüdischer Selbstverortung in

4 Vgl. Hermann Meyer: *Der Sonderling in der deutschen Literatur*. München 1963. (Es handelt sich um eine Dissertation von 1937, deren Erstausgabe 1943 in den Niederlanden erschien.)

5 Georg Simmel: *Exkurs über den Fremden*. In: Ders.: *Soziologie*. Leipzig 1908, S. 685–691.

6 Grünfeld, Erich: *Die Peripheren*. Ein Kapitel Soziologie. Rotterdam 1939.

7 Stonequist, Everett V.: *The Marginal Man*. New York 1961.

8 Goffmann, Erving: *Stigma*. Über die Technik der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt a.M. 1967.

der Moderne, die »jüdische Dichter, Schriftsteller und Künstler«⁹ konzipiert hätten. Weber hatte in *Wirtschaft und Gesellschaft* ein »Pariavolk« als »zu einer erblichen Sondergemeinschaft zusammengeschlossene Gruppe ohne autonomen politischen Verband«¹⁰ definiert. Es geht ihm vorrangig um die verweigerte Teilhabe an der Gesellschaft. Dennoch beharrt er gewissermaßen aus der Minderheitenperspektive darauf, dass Außenseitern eine innere, sich autonom herausbildende Menschenwürde zu eigen ist. Arendt geht noch einen Schritt weiter und nimmt eine besondere »Humanität des Paria«¹¹ an. Er repräsentiere »das eigentlich Humane, spezifisch Menschliche, in Allgemeinheit Auszeichnende.«¹²

Diese Weise der Repräsentation der Außenseiter erscheint Mayer zu allgemein, beginnt sein Buch doch apodiktisch mit der richtigen und dennoch unzutreffenden Behauptung, »daß die bürgerliche Aufklärung gescheitert« (S. 9) sei. Der aufklärerischen Orientierung am Allgemeinen und Universellen setzt er bewusst den Blick auf das Individuelle, die Hinwendung zu den »konkret leidenden Menschen« (S. 10) entgegen. Er stößt sich an der »Nichtbeachtung der außenseiterischen Subjektivität« (ebd.) Daher soll, wie er schreibt, die »unreduzierbare und abseitige Subjektivität« (ebd.) der Gegenstand seiner Untersuchung sein. Noch eine Formulierung – unreduzierbar und abseitig –, die einen Zusammenhang voraussetzt, den es eigentlich noch zu erweisen gilt. Die Beschäftigung mit der Soziologie der Marginalisierten, die nicht mit »bürgerlicher Aufklärung« gleichzusetzen ist, hätte es ihm nicht einfacher gemacht, da auch sie sich dem Konkreten auf em-

9 Hannah Arendt: *Die verborgene Tradition. Acht Essays*. Frankfurt a.M. 1976, S. 47.

10 Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Zwei Teile in einem Band. Frankfurt a.M. 2005, S. 386.

11 Hannah Arendt: *Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik*. München 1959, S. 199.

12 Ebd.

pirische Weise zuwendet. Dennoch lese ich (heute) Mayers Buch keineswegs als defizitär, sondern als ›anders‹, anders wegen der konsequent hermeneutischen und historischen Herangehensweise.

Dazu eine Bemerkung. Innerhalb der germanistischen Fachtradition wäre *Außenseiter* dabei nicht viel mehr als eine weitere motivgeschichtliche Studie wie *Das Vater-Sohn-Motiv in der Dichtung* oder *Der Wald in der deutschen Dichtung*. Seine Studie greift darüber hinaus, obwohl auch sie dem Belesenheitsgebot der Motिवforschung folgt. Aber ich arbeite mich immer noch daran ab, dass Weber, Arendt und andere unerwähnt bleiben. Vielleicht hilft ein fachgeschichtlicher Rückblick. Mayers Buch ist in den Sechzigern und Siebzigern des vorigen Jahrhunderts entstanden. An ihm erkennt man schnell, dass die Öffnung der Literaturwissenschaft hin zu anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen noch in den Anfängen steckte und das Plädoyer für eine Soziologisierung des Fachs in eine Außenseiterrolle in den Literaturwissenschaften führte. Meine Professoren haben die Soziologie als ein Gift verabscheut, das die singulären Werke der Literatur auszutrocknen und zu töten drohe. Diese Disziplin liegt wie andere, vorsichtig formuliert, jenseits des Wahrnehmungshorizonts eines Literaturwissenschaftlers des Jahrgangs 1907. Nicht aber Geschichte und Philosophie: Marx, Nietzsche und Bloch, Adorno und Sartre sind allgegenwärtig. Dennoch: Mayers Buch enthält wichtige soziologische Beobachtungen, weil es so reich an anschaulich präsentierten historischen Kontexten ist. Aber es löst sich kaum von der Vorstellung des Stigmas als dem wesentlichen Außenseitermerkmal eines Individuums bzw. einer Gemeinschaft: so wenn Mayer Hans Christian Andersen als einen Autor begreift, der »das *unheilbare Außenseitertum*« (S. 233) schildere und damit seine Identität umschrieben habe. Stigmen und andere Negativmerkmale bilden letztlich die Basis seiner Klassifizierung aufgrund biologisch, sexuell und religiös-ethnisch konstruierter Differenzen.

II. Terminologischer Minimalismus

Mayer kommt für seine umfangreiche, von der Antike bis zur Gegenwart, von der griechischen Tragödie bis zum amerikanischen Porno reichenden Studie mit einer einzigen terminologischen Unterscheidung aus: »[i]ntentionelle und existentielle Außenseiter« (S. 13). Er verfährt definitorisch nur in Ansätzen und bevorzugt zur Begriffsklärung historische Beispiele. »Existenz« und »Intentionalität« sind in der Philosophie des 20. Jahrhunderts, genauer der Ontologie Heideggers und Sartres und der Phänomenologie Edmund Husserls, Schlüsselbegriffe. Mayer verwendet sie auf eine sehr eigenwillige, ja ihre dortige Bedeutung verkehrende Weise. Nach seinem Verständnis werden existentielle Außenseiter in die Gesellschaft »hineingeboren« und sind es »vom Wesen her.« (S. 262) Bei ihnen handele »es sich um ein existentielles Anderssein [...]. Wesen aus einem anderen Element, schlecht gegossen, Schwan unter den Enten am Teich.« (S. 227) Bei Sartre hingegen, der von Heidegger die ontologische Unterscheidung zwischen *essentia*, also dem Wesen, das der Mensch in dessen Terminologie »Zu-Sein« hat, und *existentia* übernimmt, ist der Mensch nicht durch das Hineingeborensein definiert, sondern seine *Existenz* ist der Zustand, den er sich selbst schaffen wird.¹³

Dem widerspricht Mayers zweistufiges Modell des *existentiellen Außenseiters*. Bei ihm erhält dieser seinen Status, gleich ob aus biologischen, sexuellen oder ethnisch-religiösen Gründen, mit der Geburt. Nimmt man allerdings die gesamte Gesellschaft in den Blick, muss man konstatieren, dass die Geburt in der Neuzeit nur einer von vielen sozialen Indikatoren ist und keineswegs die hegemonialen Machtverhältnisse zwischen dem Zentrum und der Peripherie, zwischen den »Normalen« und den »Abweichenden« erklärt.

13 Vgl. Jean-Paul Sartre: Das Sein und das Nichts. 10. Aufl. Hamburg 1993.

Hier fehlt bei Mayer ein Glied in der Argumentation. Er geht auf ambivalente und problematische Weise vom Ist-Zustand der bürgerlichen Gesellschaft aus, um das Anderssein als wesentlich zu verteidigen und ihm zugleich eine Aura des Besonderen zu verleihen. Er beschreibt eine aus Ressentiments bestehende, von außen gezogene Grenze, nicht um sie einzureißen, sondern um dagegen eine eigene, das wahre Wesen der Außenseiter schützende Grenze zu errichten. Mayer fragt: »Wie aber, wenn der Übertritt ins Abseits und Außen durch Geburt auferlegt war: durch das Geschlecht, die Abkunft, die körperlich-seelische Eigenart? *Dann wurde die Existenz selbst zur Grenzüberschreitung.*« (S. 18)

Aber wie dann leben? Jetzt kommt auf einer zweiten Stufe ein ästhetisches Programm ins Spiel. Über ihre eigentliche Existenz errichten Außenseiter, zumindest diejenigen, über die Mayer schreibt, eine ästhetische Existenz. Sie ist Camouflage und Entfremdung ebenso wie ein Ausdruck von Kreativität und Originalität und Beschränkung. Für Mayer ist die ästhetische Existenz, weil alternativlos, ein Teil des existenziellen Außenseitertums: »Die Existenz des homosexuellen Außenseiters in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts ist nur denkbar als ästhetische Existenz.« (S. 262) Sie verdeckt, was man *ist*, aber sie muss kein Selbstverrat sein. Denn: »Immer ist es Rollenspiel, also ästhetische Mimesis von Wirklichkeit.« (Ebd.) Nur auf diese Weise vermögen Außenseiter die Grenze in die andere Richtung zu überschreiten. Das Ziel ist die Integration und die Verminderung von Leid.

Daneben oder dagegen entwirft Mayer ein zweites Modell, den *intentionellen Außenseiter*. Vermutlich hat er dabei an Personen wie den Schriftsteller Algernon Charles Swinburne (1837–1909) gedacht, dessen provokativen Bekenntnissen zur Homosexualität Oscar Wilde misstraute. Mayer würdigt Swinburne allerdings keines einzigen Satzes. Für sein Modell greift er auf einen zentralen Begriff der Phänomenologie Husserls zurück. Es kann hier nur grob angedeutet werden, dass es Husserl um das Vermögen der Menschen geht, sich durch Wahrnehmungen oder Haltungen auf

Eigenschaften und Gegenstände außerhalb ihrer selbst zu beziehen. Entscheidend sei, dass unser Bewusstsein sich nicht der Dinge bewusst wird, sondern der subjektiven Erfahrungen mit ihnen. Die Dinge sind ohne Bedeutung, wir sind aber in der Lage, sie intentional mit Bedeutung zu füllen und zum Beispiel wie andere Personen zu fühlen. Mayer hat für dieses Modell wenig übrig. Intentionelle Außenseiter sind diese ›gefühlten‹ oder selbst erklärten Außenseiter weder von Geburt noch vom Wesen her. Ihnen fehle die existentielle Lage. Als Beispiele nennt er die Komödienhelden des Aristophanes und Molières, d. h. deren »*willentliche* Einzelgänger und Sonderlinge.« (S. 14) In diesem Modell erfüllt die ästhetische Existenz eine ganz andere Funktion. Sie inszeniert ›intentional‹ die Rolle des Außenseiters: eines Transvestiten, eines effeminierten Mannes, eines ›falschen‹ Juden. Hier wird vorgegeben, was *nicht* ist. Einzelgänger möchten sich den existentiellen Außenseitern zugesellen. Ihr Ziel ist die Selbstausgrenzung aus der Mehrheitsgesellschaft. Doch sie können jederzeit zurück auf die ›andere Seite‹. Auch deshalb bestreitet Hans Mayer so entschieden, »daß jeder Versuch einer totalen Ästhetisierung des Lebens als Sublimierung einer homosexuellen Triebkomponente zu interpretieren wäre.« (S. 262)

Die Unterscheidung dieser zwei Außenseiter-Typen weist implizit darauf hin, dass Mayer sich selbst in mehrfacher Hinsicht als existentieller Außenseiter empfunden haben muss: als Jude, als Homosexueller, als Marxist und als Seiteneinsteiger in den westdeutschen Wissenschaftsbetrieb. Das erklärt womöglich, weshalb er seinem Gegenstand gegenüber keinen distanzierten Beobachterstandpunkt einnimmt. Doch er vermischt und verwischt nicht wie Didier Eribon in *Rückkehr nach Reims*¹⁴ die eigene Lebensgeschichte mit einer wissenschaftlichen Darstellung.

14 Didier Eribon: *Rückkehr nach Reims*. Berlin 2016.

Man mag besser verstehen, worum es Mayer geht, wenn man seinen Ansatz mit dem soziologischen Klassiker *Outsiders* von Howard Becker vergleicht. Auch Becker verhält sich keineswegs indifferent gegenüber den Menschen, die er untersucht. »Whose Side Are We On?«, fragt er in einem späteren Aufsatz,¹⁵ um eine Politik anzumahnen, die Gleichberechtigung und Gleichbehandlung fördert. Doch muss ihm als Soziologe, dessen Arbeiten zu einer Demokratisierung der Gesellschaft beitragen wollen, die Vorstellung eines existentiellen Außenseitertums und deren anthropologische Voraussetzungen befremdlich erscheinen. Becker rückt den Begriff der Abweichung ins Zentrum seiner Methode und empirischen Erhebungen, doch schreibt er den Außenseiterstatus nicht der »abweichenden« Person und ihrer Lebensweise zu. Er ist nicht »existentiell«. Becker sieht ihn durch diejenigen verursacht, die bestimmte Gruppen von außen als abweichend behandeln oder definieren: »Abweichung ist keine Qualität, die im Verhalten selbst liegt, sondern in der Interaktion zwischen einem Menschen, der eine Handlung begeht, und jenen, die darauf reagieren.«¹⁶ Damit stellt er sich gegen die landläufige Auffassung einer selbst verschuldeten Marginalisierung und belegt wirkliche Täter-Opfer-Relationen empirisch: »Auch wenn jemand keine Regel verletzt hat, wird er unter Umständen so behandelt, als hätte er es getan.«¹⁷ Bei Becker spielen neben habituellen auch kulturelle Aspekte eine wichtige Rolle. Kurzum: Er weist nach, wer an welchem Ort und in welcher Konstellation die Definitionsmacht über Normalität und Devianz besitzt. »Normalitätsvorstellungen sind«, so eine Definition in einem Basisartikel über *Fremdheiten – Eigenheiten*, »unreflektierte Identitätsannahmen, die, ohne qualifizierbare Kriterien für Eigen-

15 Howard S. Becker: Whose Side Are We On? In: Social Problems 14 (1967), S. 239–247.

16 Howard S. Becker: Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens. 2. Aufl. Wiesbaden 2014, S. 36.

17 Ebd.

schaften und (moralisches) Handeln anzugeben, den eigenen Lebensalltag absolut setzen.«¹⁸

Für einen Soziologen wie Becker, der weiterhin in der Tradition bürgerlicher Aufklärung steht, die Mayer für gescheitert erklärt, sind Normalität und Außenseitertum sich ständig verändernde, umkämpfte Markierungen auf einer Skala, deren Mitte größtmögliche Gemeinsamkeit und deren Peripherien größtmögliche Abweichungen anzeigen.¹⁹ Hier ist Mayer mit seinem existentiellen Außenseitertum am weitesten von modernen Theorien des Sozialen entfernt. Weder nennt er das soziale Prekariat oder ›Kriminelle‹ noch andere Minderheiten (außer den Juden) wie Sinti und Roma. Die drei Gruppen, die er betrachtet, Frauen, Juden, Homosexuelle, die hegemonialen Machtverhältnissen unterworfen wurden, ›setzt‹ er gewissermaßen als Außenseiter, indem er von ihrer ›hoffnungslosen Sonderexistenz‹ (S. 213) spricht. Nach Beckers Verständnis wäre Mayers Typologie keine soziologische Beschreibung, sondern eine gespiegelte Übernahme der herrschenden Machtverhältnisse. Historisch verortet Mayer das diskriminierte, benachteiligte und verfolgte Außenseitertum in der bürgerlichen kapitalistischen Gesellschaft:

Entscheidender blieb, daß die zerstörte feudale Hierarchie durch eine neue, bürgerliche ersetzt werden mußte, die nur auf wirtschaftlicher Ungleichheit aufgebaut werden konnte: im Rahmen allgemeiner Rechtsgleichheit. Sie verwandelte die Frau in eine parasitäre Sklavin, da sie kein Geld verdient und verdienen soll. Sie bekämpfte die jüdische Emanzipation durch Bildung und Besitz. Fremdenfeindlich von Anfang an, wurde sie zunehmend nationalistischer [...]. Von nun an gab es Art und Abart, lebenswertes und unwertes Leben. Jeder Außenseiter wurde zur Provokation. (S. 29)

18 Klaus-Michael Bogdal: Fremdheiten – Eigenheiten. In: Der Deutschland-terreicht H. 134 (1995), S. 20–27, hier S. 20.

19 Für den Bereich der Erforschung normalistischer Ordnungen hat seit den 1990ern Jürgen Link Maßstäbe gesetzt. Siehe u.a. Jürgen Link: Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. 3., ergänzte, überarbeitete und neu gestaltete Auflage Göttingen 2006.

Wenn Mayer scharfsinnig bemerkt, dass auf diese Weise andere Gruppen der Gesellschaft »undenkbar als Außenseiter« (S. 29) werden, kommt er der soziologischen Herangehensweise wieder näher.

Problematisch bleibt eine Besonderheit seiner Abhandlung. Wer genau gilt ihm als Außenseiter? Die literarischen Figuren? So scheint es eine Zeitlang. Oder mit Winckelmann bis Genet die Dichter als Dichter oder als Angehörige einer Außenseitergruppe: der Frauen oder, wie Mayer es so wortfinderisch formuliert, der »jüdischen« oder der »sodomitischen Diaspora« (S. 181). Bei ihm wechseln literarische Figur und historische Person oder ihre Charakterisierungen werden überblendet. Empirische Soziologie ist das nicht, aber soziologische Untersuchungen ganz unterschiedlicher Provenienz haben nicht selten auf literarische Werke zurückgegriffen.²⁰

III. Zur Ausgangsfrage

Hans Mayer untersucht mit enzyklopädischem Wissen Geschichten über Außenseiter und von Außenseitern und lenkt den Blick auf das Leiden der Individuen: auf Demütigungen, Ohnmacht, Willkür, Verfolgungen, Verletzungen und Selbstverletzungen. Als Beifang gewissermaßen liefert er reichhaltige soziologische Beschreibungen. Im Teil über die Frauen sind dies Beobachtungen zu dem, was er eine Reinigung der Frauenbilder von Momenten der Egalität nennt, dann zur aristokratischen Bürgerverachtung, im

20 Vgl. Klaus-Michael Bogdal: »Standort und Bodensaft und die eigene Natur [...] ließen sie verschiedenartig gedeihen.« Soziologisches Wissen und literarische Lebensgeschichten im europäischen Realismus des 19. Jahrhunderts. In: Magerski, Christine und Steuerwald, Christian (Hg.): »Drei Kulturen« reloaded. Neue Perspektiven auf einen Klassiker der Literatursoziologie. Wiesbaden 2024, S. 31–46.

Schlüsselkapitel über Heine und Platen zu asymmetrischen Machtverhältnissen und Positionskämpfen im literarischen Feld und sehr tiefgreifend zum »Vorgang der *Selbstidentifikation des Angreifers mit dem Angegriffenen*« (S. 221) und zum jüdischen Selbsthass. Erhellend ist auch die erst gegen Ende des Buchs vorgenommene Unterscheidung zwischen jüdischem und homosexuellem Außenseitertum: »Das Außenseitertum wird nicht individuell begründet wie beim Homosexuellen, sondern generell: durch das Judesein. Es kann nicht ignoriert und auch nicht sublimiert werden.« (S. 421) Diese Differenzierung wird in aktuellen Opferdiskursen allzu oft übersehen.

Am überzeugendsten ist Mayer allerdings, wenn es um den Zusammenhang von ästhetischen Konzeptionen mit dem existentiellen Außenseitertum und die Stigmen des Antibürgerlichen geht. An Hans Christian Andersen, George Eliot, Arthur Rimbaud, Oskar Wilde, Marcel Proust, André Gide, Jean Genet und anderen zeigt er die künstlerische Kraft, die aus dem Zwang zu einer ›ästhetischen Existenz‹ erwachsen und zu dichterischer Einzigartigkeit führen kann. Mit den Worten Mayers: »*daß man die eigene Existenz aufgehen läßt, also auslöscht, in einer ästhetischen Ganzheit der zum Kunstwerk gewordenen Realität.*« (S. 263) Oder mit seinem Lieblingszitat aus Wildes Vorrede zu *The Picture of Dorian Gray*: »To reveal art and conceal the artist is art's aim« (S. 206).

Und auch hier scheint bei aller Faszination für die ästhetische Avantgarde und Klassische Moderne und ihre genialen Einzelgänger durch, was er gegen Ernst Blochs Geschichtsphilosophie gerichtet, auf keinen Fall »abgetan« wissen will: »das konkrete Leiden einzelner Menschen« (S. 464) Mayer beklagt politisch »die Nichtbeachtung der außenseiterischen Subjektivität.« (S. 11) Die Signale der Befreiung »müssen auch denen erklingen, die gedrückte Menschen sind, ohne als gedrückte Menschheit aufbegehren zu können.« (Ebd.)

